

Leseprobe aus

**Rebekka Pax**  
**Flammenmond**



Mehr Informationen zu diesem Buch finden Sie unter [ullstein-buchverlage.de](http://ullstein-buchverlage.de)

Copyright © 2012 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin



## Das Buch

Der Vampirjäger Julius Lawhead verbüßt eine schwere Strafe, die ihm sein Meister auferlegt hat. Weil er ungehorsam war, ist er seit Monaten in einem Sarg gefangen und inzwischen völlig abgemagert. Doch als er erfährt, dass Brandon, ein Mitglied seines Clans, vom grausamen Vampirmeister Nathaniel Coe entführt wurde, kann er seinen Meister überzeugen, ihn zu begnadigen. Sofort macht er sich auf die Suche nach Brandon. Als er ihn endlich gefunden hat, wird Julius vor eine schwierige Frage gestellt. Nathaniel bietet ihm an, Brandon freizulassen; im Gegenzug muss Julius ihm aber einen anderen Vampir zum Tausch anbieten. Julius kämpft mit seinem Gewissen. Wie kann er ein Mitglied seines Clans einem solch grausamen Schicksal überlassen? Julius willigt schließlich in das Geschäft ein, wohl wissend, dass er damit die Beziehung zu seiner großen Liebe Amber aufs Spiel setzt ...

## Die Autorin

Rebekka Pax wurde 1978 in Mülheim geboren. Nach Abschluss eines Studiums der Skandinavistik und Archäologie war sie mehrere Jahre sowohl in Amerika als auch in Deutschland beim Film tätig. In ihren Romanen schreibt Rebekka Pax über ihre zweite Heimat Los Angeles. Heute lebt sie mit zwei Katzen in ihrer Geburtsstadt und arbeitet, wenn sie nicht gerade schreibt, als archäologische Zeichnerin.

Rebekka Pax

# Flammenmond

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein-taschenbuch.de](http://www.ullstein-taschenbuch.de)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage März 2012

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2012

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © GettyImages/Ed Freeman (Stadt),  
GettyImages/Comstock (Mond) und FinePic® (Mann)

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Caslon

Papier: Holmen Book Cream von Holmen Paper Central Europe,  
Hamburg GmbH

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28249-7

Für Brandon Lopez, danke für  
die wunderbare Freundschaft



## KAPITEL 1

In der kleinen Werkstatt war es still geworden.

Ambers Augen taten weh, von den Fingern ganz zu schweigen. Aber sie wollte den Bilderrahmen heute um jeden Preis fertigstellen. Er war mit Abstand die beste Arbeit, die sie in ihrer Zeit als Vergolderin je abgeliefert hatte. Die Figuren, die den Rahmen zierten, hatte sie in tagelanger Feinarbeit neu modelliert und in die alten Ornamente eingefügt. Jetzt galt es nur noch, die letzten matten Stellen mit Achat zu polieren, bis das neu aufgetragene Blattgold glänzte, als sei es massives Edelmetall.

Wieder einmal hielt Amber inne, legte den Polierstein aus der Hand und bewegte die verkrampften Finger. Da klopfte es leise an der Tür.

»Ja bitte?«

»Ich bin es, wollte mal sehen, ob du nicht schon vor Erschöpfung zusammengeklappt bist.« John Lapiccola schob seinen Kopf durch den Türspalt. Er sah aus, als sei er mit einem Sack Mehl zusammengestoßen. Seine grauen Haare und auch der Bart waren durch den Kalkstaub noch eine Nuance heller geworden. Würziger, weicher Kaffeeduft wehte in den Raum, und Amber war sofort bei der Tür, um sie für ihren Chef zu öffnen. Er reichte ihr einen der dampfenden Becher und rieb die schwielige Hand an seiner Arbeitsschürze ab, wo sich der Kaffeefleck in Dutzenden anderen verlor.

»Oh, danke. Genau den habe ich jetzt gebraucht.« Der Kaffeeduft weckte Ambers Lebensgeister. Doch sobald John näher an die Werkbank trat, wurde sie nervös.

»Ich bin noch nicht ganz fertig, John.«

»Natürlich bist du fertig, fertiger geht es nicht!« Er strich sich über den dichten grauen Bart, rückte dann seine Brille zurecht und beugte sich über den Rahmen. »Das hier ist hervorragende Arbeit, Amber Connan, aber das muss ich dir nicht sagen, nicht wahr? Unser Auftraggeber wird mehr als zufrieden sein.«

»Danke«, antwortete sie erleichtert und spürte, wie sie rot wurde.

»Wüsste ich nicht, welche Teile ergänzt wurden, ich könnte es beim besten Willen nicht unterscheiden. Womit wir bei einer anderen Sache wären. Hast du schon was für das Wochenende geplant, Amber?«

Amber sah ihn irritiert an. Seit wann interessierte sich John dafür, wie sie ihre freien Tage verbrachte?

Unweigerlich drifteten ihre Gedanken zu Julius. Mit ihrem Vampirfreund konnte sie mit Sicherheit nichts unternehmen, die Gesetze seines Clans wurden auch für gelangweilte Partnerinnen nicht gelockert. Julius hatte gegen einen Befehl seines Meisters verstoßen und war deshalb auf unbestimmte Zeit in einen Sarg eingesperrt worden. Freunde hatte sie so gut wie keine. »Nein, ich hab nichts vor.«

»Erinnerst du dich, worüber wir vor einer Weile gesprochen haben? Dass du gerne auch Skulpturen restaurieren würdest?«

Amber stockte der Atem. Das war ihr großer Traum, seit jeher. »Ja sicher.«

»Wenn du mir über das Wochenende ein paar aussagekräftige Tonmodelle anfertigst, können wir darüber reden. Ich habe am Montag einen Besichtigungstermin. Meine

alten Hände machen da leider nicht mehr mit, aber wenn du mir etwas lieferst, das mich überzeugt ...«

Amber fiel ihrem Chef um den Hals. »Oh, das wäre Wahnsinn!«

»Dann nimm dir eine Packung von dem feinen weißen Ton mit und was du an Werkzeug brauchst, und dann ab mit dir nach Hause.«

Amber war schon beim Werkzeugschrank, bevor John zu Ende gesprochen hatte. »Was soll ich machen?«, fragte sie ohne aufzusehen und suchte ein Sortiment Spatel zusammen.

»Stell dich auf barocke Sakralkunst ein und überrasche mich.«

»Eine Hand?«

»Zum Beispiel«, lachte John und prostete ihr mit dem Kaffeebecher zu. »Dann wünsche ich dir ein schönes Wochenende. Ich mache mich auf den Heimweg. Wir sehen uns Montag.«

»Ja, ja, danke, gleichfalls.«

Amber hörte, wie er die Werkstatt verließ, und atmete tief durch. Sobald sie alleine war, stieß sie einen Jubelschrei aus und hüpfte ausgelassen durch den Raum. Endlich! Endlich bekam sie die Chance, auf die sie so lange gewartet hatte!

»*Glückwunsch!*«, tönte plötzlich eine vertraute Stimme durch ihre Gedanken und erzeugte dabei einen Widerhall wie in einer Kathedrale.

Amber erschrak. »Verdammt! Wie lange hast du schon gelauscht?«

»*Lange genug, um zu wissen, dass du einen Klumpen Ton meiner Gesellschaft vorziehst.*«

»Du bist unfair, Julius.«

Ihr Vampirfreund schickte Amber eine Erinnerung an sein Lachen. »*Ich freue mich für dich, ich freue mich wirklich.*

*Aber versprich mir, dass du dich nicht bei deiner Mom in Silverlake versteckst, komm zu mir, wir können uns unterhalten, während du bastelst.«*

»In dein finsternes Loch?«

»Ich lasse Lampen holen, so viele du brauchst, Liebes.«

Sie dachte an ihre Mutter. Amber hatte schon das letzte Wochenende in der Zuflucht der Vampire verbracht. Für diesen Samstag hatte sie Charly versprochen vorbeizukommen und mit ihr zu Frederiks Grab zu fahren.

»Du kannst sie am Nachmittag besuchen, Amber.«

»Julius, pfusch nicht in meinen Gedanken rum!«

»Entschuldige«, hauchte er gekränkt.

Amber fühlte, wie er sich zurückzog und die magische Verbindung der Siegel schloss, als zöge er vorsichtig Türen zu, peinlich darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen.

Prompt hatte sie ein schlechtes Gewissen. Aber wie sollte sie auch gelassen bleiben, wenn er sich seit Wochen ständig in ihren Kopf einschlich! Sie hatte das Gefühl, keinen einzigen Moment des Tages mehr alleine zu sein. Amber hatte zwar gelernt, sich vor derlei Überfällen zu schützen, doch noch musste sie diesen gedanklichen Schutzwall bewusst aufrichten, und an Tagen wie diesem vergaß sie es leider viel zu oft.

Rasch zog Amber einen weißen Tonblock aus dem Regal, schnitt sich ein Stück ab und wickelte es in Frischhaltefolie. Als sie kurz darauf die Werkstatt verließ und die Tür abschloss, war die Freude über die unverhoffte Chance zurück. Sie strahlte über das ganze Gesicht und ließ sich auch vom irritierten Blick der Dame aus dem Nachbarhaus nicht davon abbringen.



In meinen Körper zurückzukehren war jedes Mal aufs Neue ein Schock.

Zehn Wochen und zwei Tage waren vergangen, seitdem mein Meister mich in einen Sarg verbannte. Sechs schwere Eisenriegel und eine Kette mit Silberlegierung hielten mich davon ab, mein Gefängnis zu sprengen.

Das war die Strafe für meinen Ungehorsam, für den Hochmut, meinem Meister einen Vampir aus seinem Clan zu rauben. Ich hatte es verdient, da war ich mir sicher. Aber ich hatte mit Tagen und Wochen gerechnet, niemals mit über zwei Monaten.

Mein Körper gewöhnte sich an die Gefangenschaft und hielt eine Art Winterschlaf. Der Hunger war da, doch er brannte schon lange nicht mehr. Am Anfang hatte er mich fast wahnsinnig gemacht, wütete und zerrte an mir, jetzt war er zu einem dumpfen Schmerz zusammengeschrumpft, der als kleine, steinerne Kugel in meinen Eingeweiden lag und den Tag meiner Freilassung ersehnte.

Wenn ich über meine Arme und Brust tastete, fühlte ich die ausgetrockneten Muskeln wie zähe Drähte unter der Haut.

Eine Tür knarrte. Flüsterleise Schritte, deren Klang mich schon mein gesamtes Dasein begleitete, huschten über den Parkettboden. Die nahende Magie war gleichsam vertraut, Treueeide, die ich geleistet hatte, entflamnten zum Leben. Der Besucher war Curtis Leonhardt, mein Meister. Sein erster Gang nach dem Aufwachen führte ihn immer zu meinem Gefängnis. Er strich über den Sarg, und es fühlte sich an, als berührte er meinen Kopf.

»Guten Abend, Julius«, sagte er freundlich.

»Meister«, entgegnete ich in Gedanken. Meinen verdorrten Stimmbändern verständliche Laute zu entlocken war unmöglich.

»Dein Herz schlägt nicht.«

Das hatte ich noch gar nicht bemerkt. So weit war es also schon gekommen.

Curtis kniete sich hin, und dann regnete auch schon warme Lebenskraft zu mir hinab. Die Kälte in meinen Gliedern wich nur langsam. Ich öffnete die Augen.

Der Anblick war der gleiche wie in den letzten Wochen und Monaten: totale Finsternis. Panik kochte in mir hoch und stemmte sich gegen Curtis' Energie.

*»Bitte, lass mich frei. Ich verspreche, mich nie wieder gegen dich zu stellen.«*

Die tröstende Kraft verschwand mit einem Schlag. Ich hörte, wie er aufstand.

»Noch nicht, Julius!«

*»Warum? Ich habe doch alles bereut. Es tut mir leid. Geh nicht weg!«*

Meine Finger kratzten über das zerrissene Innenfutter, während meiner Kehle heisere Zischlaute entwichen. Curtis verschwand. Er verschwand immer, sobald unser Gespräch diesen Punkt erreichte. Die Tür schlug zu, und er war fort.

Ich beruhigte mich schnell wieder. Wenn ich eines in den letzten Wochen gelernt hatte, dann wie ich meinen Körper zur Ruhe zwingen konnte. Es war unmöglich, dem Sarg zu entkommen.

Die Polsterung und die Seide hingen bereits in Fetzen. An vielen Stellen hatte ich das blanke Holz freigelegt, Späne herausgekratzt, bis meine Hände nur noch blutige Klumpen waren. Sie waren nur langsam geheilt, ohne frisches Blut, und auch das war mir eine Lehre gewesen.

Ich schob meinen Kopf auf den Kissen zurecht, faltete die Finger über der Brust und verfiel wieder in meinen Dämmerzustand. Das Einzige, womit ich mich ablenken konnte,

waren meine Erinnerungen, die Bilder aus meiner Vergangenheit und die Gedanken meiner Lieben.

Ich entsann mich noch gut an meine erste Verurteilung, die ich im Sarg verbüßte, vor all diesen vielen, vielen Jahren in Paris. Damals hatte ich noch so wenig gewusst, jede Nacht in Panik verbracht, jede Nacht geschrien, getobt und mich selbst verletzt.

Curtis hatte recht behalten. Dieses Mal war es anders, einfacher. Ich hatte mich meistens unter Kontrolle, und der Hunger war erträglich. Ich brauchte nicht mehr so dringend Blut, sondern konnte von der Energie meiner Vampire zehren. So blieb ich bei klarem Verstand.

Genau in diesem Moment, da ich an ihn dachte, erwachte Brandon, der Unsterbliche, den ich von Curtis gestohlen hatte und der nun mir die Treue hielt. Bluttausch und Eide verbanden unsere Körper, und so spürte ich, wie der Funke, der Seele und Leben war, in seinen schlummernden Leib einkehrte.

An seiner Stelle hätte ich als Erstes den Sargdeckel aufgestoßen, um frei atmen zu können; Brandon tat das nicht.

Er öffnete die Augen, bewegte seine Hände und schmierte seine Wange in die Kissen. Wie ein Mensch, der sich nach dem Weckerklingeln noch einmal umdrehte.

Er wartete auf Christina. Seine Freundin hatte als jüngere Unsterbliche noch mindestens eine Viertelstunde, bevor sie aufwachte.

Christina war eine schöne Latina mit kastanienbraunen, langen Haaren und Augen so dunkel, dass sie mitunter schwarz aussahen, wenn sie wütend oder hungrig war. Ihre kleine Gestalt mit den fraulichen Rundungen hatte schon manchen Mann verführt und zu Leichtsinn getrieben, den er dann bitter bereute. In Christina steckte viel mehr, als es auf den ersten Blick schien. Sie war schlagfertig, mit Fäusten und Worten gleichermaßen.

Ich hatte sie, wenige Wochen bevor ich meine Strafe antrat, verwandelt. Damals lag sie nach einem Kampf im Sterben, und Brandon hatte mich auf Knien angefleht, seine menschliche Dienerin zu retten und zu einer von uns zu machen.

Ich tat es und brach damit mein eigenes Versprechen, niemals Vampire zu schaffen. Seitdem war Christina mein, wie auch er.

Die Verwandlung hatte sie verändert. Sie war schüchtern, ängstlich und unterwürfig geworden, wie alle neugeborenen Vampire. Doch die alte Christina war nicht vollständig verschwunden. Ich bin in meinem Leben Zeuge vieler Verwandlungen gewesen, und jedes Mal war es eine Freude zu erleben, wie die Neuen nach dem Schock des Todes und den gefährlichen ersten Jahren zu ihrem alten Ich zurückfanden.

Christina hatte noch viel vor sich. Sie musste lernen zu jagen, lernen, ihren Hunger zu kontrollieren. Junge Vampire starben wie die Fliegen, sei es, weil der Hunger ihren Verstand zerstörte oder andere sie töteten. Eigentlich sollte ich sie schützen, aber ich lag eingesperrt in dieser Kiste, und so hatte Brandon diese Aufgabe übernommen.

»Julius, bist du da?«, flüsterte er in die Tintenschwärze.

»Ja.«

»Wie geht es dir?«

»Wie schon? Hier ist nicht viel Ablenkung.«

»War Curtis bei dir?«

»Natürlich, wie immer.« Ich konnte die Bitterkeit in meinen Worten nicht ganz verbergen, und Brandon war meine Stimmung nicht entgangen. Sein Herz schlug aus Mitgefühl schneller. »Wenn ich nicht so weit weg wäre, würde ich zu dir kommen.«

»Ich weiß, danke.«

Brandon und Christina waren in Arizona.

Als er mir vor einer Weile von seiner entbehrrungsreichen Kindheit im Reservat erzählte und von seinem Wunsch, noch einmal an den Ort seiner Geburt zurückzukehren und den Geistern seiner Vergangenheit einen Besuch abzustatten, hatte ich ihn dazu ermuntert.

*»Wo seid ihr jetzt?«*

*»Na'ni' á Hasáni.«*

*»Also in Cameron?«*

*»Ja, auf einem Campingplatz nicht weit von meinem Geburtsort. Vor Sonnenaufgang war nicht mehr genug Zeit. Wir bleiben eine Nacht, um alles anzusehen, dann kommen wir heim.«*

*»Nimm dir Zeit, Brandon.«*

*»Ja, werde ich, danke, Meister.«*

Er stand auf, legte seine Hände flach auf den Boden des Wohnwagens und machte einen Katzenbuckel. Sein langes, rabenschwarzes Haar fiel wie Wasser vornüber.

Ich biss mir auf die Zunge vor Neid. Wie gerne hätte ich auch nur die Beine angewinkelt, aber dafür war der Sarg nicht hoch genug. Wütend schlug ich mit der Faust gegen die Seitenwand, dass die Riegel schepperten.

*»Julius?«* Brandon richtete sich auf. *»Was ist denn?«*

*»Nichts. Gar nichts.«*

In den vergangenen Wochen war Brandon nach der Jagd immer zu mir gekommen und hatte die Kraft geteilt, die er aus dem Blut seiner Opfer zog. Wir verbrachten Stunden in der Meditation und wuchsen als Meister und Schwurgebundener zusammen. Es war eine gute Gelegenheit gewesen, einander besser kennenzulernen.

Unsere Verbindung war einer Art Unfall geschuldet. Ich hatte lange wie ein Außenseiter im Clan gelebt. Die kleinen

Rängeleien der anderen waren mir egal, aber offensichtlich war ich ihnen nicht egal. Die Clanmitglieder neideten mir meine Position direkt nach Curtis und legten mir meine Passivität als Schwäche aus. Brandon war einer von ihnen. Er provozierte mich immer wieder, und ich ließ es lange ungestraft.

Als mir schließlich der Kragen platzte, führte ich den Streit mit einer Heftigkeit, dass ich Brandon dazu zwang, mich als seinen neuen Herrn und Meister anzuerkennen. Als ich schließlich verstand, was ich getan hatte, war es für eine Rückkehr zu spät.

Durch meine Unbesonnenheit hatte ich nicht nur Curtis' Autorität in Frage gestellt, sondern meinen Meister vor den Oberhäuptern der anderen Clans blamiert. Bestrafung war die logische Folge.

Vor dem Tag, der alles veränderte, hatte etwas wie Feindschaft zwischen Brandon und mir bestanden. Jetzt war alles anders. Als sein Meister muss ich Brandon lieben wie ein Vater sein Kind. Sich gegen diese Gefühle aufzulehnen war hoffnungslos. Sie wurden von den Schwüren, die ich zu seinem Schutz geleistet hatte, ebenso bestimmt wie von der Magie, die in allem lag, was wir taten. Hin und wieder tobte ich innerlich, weil ich glaubte in dem engmaschigen Netz aus Gehorsam und Treue zugrunde zu gehen, aber ich hatte keine Wahl, nicht bevor ich weitere zweihundert Jahre existiert hätte und endlich stark genug wäre, um mich vom Clan loszusagen.

## KAPITEL 2

Amber war guter Dinge. Der Besuch bei dem kleinen Auktionshaus hatte sich gelohnt. Zwei der angebotenen Skulpturen im Fenster stammten aus dem 17. Jahrhundert. Das Geschäft war zwar schon geschlossen gewesen, doch sie hatte Detailfotos gemacht, die ihr später gute Dienste leisten würden. Nun führten sie ihre Schritte durch die Fußgängerzone von Santa Monica.

Amber lief an den Schaufenstern vorbei und beobachtete die Menschen, die sich in den großen Glasflächen wie Geister spiegelten. Es war zum Verrücktwerden. Paare, überall Paare. Lachende, scherzende Frauen und Männer, die sich berührten, küssten.

Amber konnte ihren Freund weder berühren noch küssen. Allenfalls miteinander reden war ihr und Julius ver gönnt. Er hatte mehr Zeit im Sarg verbracht als mit ihr.

Hin und wieder hatte Amber Angst, Julius' Gesicht zu vergessen, doch dann sah sie ihn plötzlich wieder vor sich. Ihren Traummann mit den dunklen Locken und den strahlend hellbraunen Augen. Sie vermisste seine Berührungen, den besonderen Geruch seiner Haut, erdig, kalt und frisch, sein Lachen, die gemeinsamen Abendspaziergänge.

Amber hatte viele der vergangenen Nächte auf einem kleinen Bett neben Julius' Sarg geschlafen. Einerseits, um in seiner Nähe zu sein, und andererseits, um nicht zu Hause sein zu müssen.

Bei ihrer Mutter in Silverlake war Frederiks Tod allgegenwärtig. Charly Connan hatte die Wände mit Bildern des Bruders gepflastert, und mehr als nur einmal am Tag brach sie in Tränen aus.

Amber erschauerte. Sie konnte es kaum ertragen ihre Mut-

ter weinen zu sehen, denn das erinnerte sie unweigerlich an Frederiks Ende. Er war zu einem zombieartigen Wesen geworden, bösartig und mordlüstern. Amber selbst hatte ihm mit einem Schwert den Kopf abgeschlagen und bereute die Tat nicht. Frederik wäre ihr mit Sicherheit dankbar gewesen.

Dennoch floh sie vor den Erinnerungen und der Trauer, die einen Aufenthalt bei ihrer Mutter so unerträglich machten. Amber schämte sich, nicht oft genug für sie da zu sein, aber sie kam nicht dagegen an.

Die Straßen leerten sich. Die Menschen gingen nach Hause oder kehrten in Bars ein. Amber hatte wieder zu trödeln begonnen. Dabei wurde sie von Julius schon sehnsüchtig erwartet. Wenngleich die Siegel, die sie verbanden, fast vollständig geschlossen waren, hallten seine Gefühle in ihr wider. Jetzt waren seine Gedanken bei ihr. Sie spürte es deutlich.

Der Bluttausch, der mit der Gabe der Siegel einhergegangen war, hatte Amber verändert.

Sie war stärker, schneller und gesünder geworden. Ihre Sinne schienen besser entwickelt, und sie hatte sich selbst häufiger dabei erwischt, dass sie Gespräche belauschte, die eigentlich in sicherer Entfernung geführt wurden.

Aber die Siegel hatten auch ihre negativen Seiten. Amber konnte Julius zwar mit einiger Mühe aus ihren Gedanken fernhalten, aber bis zu diesem Tag hinderte ihn nichts daran, sich jederzeit ihrer Kraft zu bedienen. Er wäre sogar in der Lage, ihr durch die Siegel so viel Energie zu rauben, dass sie einfach zusammenbrach. Ein Fall, der zum Glück noch nicht eingetroffen war und den sie auch in Zukunft um jeden Preis verhindern wollte.

Die Siegel waren Fluch und Segen, und Amber hatte Julius nie gänzlich verziehen, dass er ihr das erste aufgezwungen hatte.

Das zweite und dritte Siegel hatte er sich wie ein Jahr-

marktspieler durch simple Tricks ergaunert, doch jetzt war Schluss. Ambers Worte waren deutlich ausgefallen. Noch eine Trickerei, noch ein Versuch, sie mit Vampirmagie gefügig zu machen, um ihr das vierte Siegel abzuluchsen, und ihre Beziehung wäre beendet.

Julius hatte Ruhe gegeben. Er liebte sie und wollte nichts riskieren. Für die fehlenden zwei brauchte er ihre Mitarbeit und die bekam er nicht. Nicht in hundert Jahren!

Er hatte aufgehört zu fragen, doch Amber wusste auch so, was er ersehnte. Das war ein Effekt ihrer magischen Verbindung, sie kannte die innigsten Wünsche ihres Vampirs. Aber wollte sie sich wirklich für den Rest ihres Lebens an einen Mann binden, den sie kaum kannte und der zudem ein Vampir war? Eine blutdurstige Seele in einem toten Körper?



Brandon hatte die schlafende Christina aus ihrem Sarg gehoben und zur Tür getragen. Nun saß er auf den Stufen des Wohnwagens und sah hinaus. Der Schatten des Airstream schützte ihn vor dem schwächer werdenden Licht der Abenddämmerung.

Während Christinas Körper in seinen Armen weicher wurde, genoss er die Stille und den Anblick endloser Weite.

Die Wüste erstreckte sich bis zum Horizont. Gras neigte sich im Wind. Knorrige Büsche, gebeugt wie alte Krieger, trieben winzige blaue Blüten. Im kleinen Ort Cameron war alles noch so wie in den Tagen seiner Kindheit, als er Schafe gehütet und Tiere mit der Schleuder erlegt hatte, um ihre Felle zu verkaufen. Viel zu schnell würde er nach Los Angeles zurückfahren müssen und dem Land seiner Vorväter für die Länge eines weiteren Menschenlebens den Rücken kehren.

Der Gedanke an die Großstadt brachte unweigerlich auch

den an seinen neuen Meister mit sich. Kurz darauf fühlte er dessen Präsenz.

»Nimm von meiner Kraft, so viel du brauchst«, bot er sogleich an.

»Wenn ich hier wieder rauskomme, hast du verdammt viel gut bei mir«, antwortete Julius.

»Du bist mein Meister ... und mein Freund.«

Es fiel Brandon schwer, diese beiden Worte in einem Atemzug zu nennen. Sein Schöpfer, der alte Meistervampir Nathaniel Coe, war ein sadistisches Monster gewesen, und nach dessen Tod und Jahren des Herumirrens hatte Curtis ihn kühl und scheinbar ohne großes Interesse in seinen Clan aufgenommen. Mit Julius als Herrn schien ein neues Zeitalter angebrochen zu sein.

»Mir hat es damals gutgetan, meine alte Heimat wiederzusehen, auch wenn mein Elternhaus längst nicht mehr steht«, sagte Julius, während er einen steten Energiestrom aus Brandons Körper sog.

»Ich weiß nicht, ob es sinnvoll war herzukommen. Es fällt mir schwer zu trennen. Die Erinnerungen vermischen sich. Coe ist überall. Ich dachte, ich könnte die verdamnte Vergangenheit einfach in mir vergraben und vergessen. Doch es geht nicht, es geht einfach nicht!«, antwortete Brandon. »Christina ist bei dir. Rede mit ihr.«

»Sie hat doch keine Ahnung, du hast damals bei unserem Kampf mehr erfahren als jeder andere.«

»Ich hätte niemals deine Erinnerungen hervorzerren dürfen.«

»Bereust du den Kampf?«

»Frag nicht.«

Brandon wartete dennoch auf eine Antwort.

»Ich bereue zutiefst, mich Curtis widersetzt zu haben. Wenn du hören willst, ob ich dein Meister sein will, dann ja, das tue ich. Doch wenn Curtis mir die Wahl unter seinen Vampiren gelassen hätte, so wäre sie nicht auf dich gefallen, und das weißt du, Brandon.«

»Ja, ist mir klar.« Brandon rieb sich die Schläfen und sah in das Gesicht seiner Freundin, die noch immer ganz in den Klauen des Todes gefangen war.

»Manches passiert nicht, weil wir es wollen, Brandon, sondern weil es so für uns bestimmt wurde«, sagte Julius und löste sich aus der Bindung.

Zurück blieb ein kurzes Schwächegefühl und angenehme Wärme.

Christina zuckte unter dem ersten Herzschlag.

Als sie Minuten später die Augen öffnete, hatte Brandon Zeit gehabt, sich zu sammeln und die schlechten Erinnerungen zu verbannen.

»Hungrig?«, fragte er weich und strich ihr die Haare aus der Stirn.

Christina lächelte. »Immer.«

»Dann komm. In der Lodge sind viele Menschen.«

Sie waren schnell fündig geworden und hatten den Durst gestillt. Jetzt waren sie unterwegs, um zu besichtigen, was nach über neunzig Jahren von Brandons Geburtshaus geblieben war. Der Pfad, der zu der verlassenen Hütte hinauf führte, war schon seit Jahren unbenutzt, doch im Licht zahlloser Sterne fiel es leicht, ihn zu finden. Die karge Flora aus niedrigen Kakteen und mageren Sträuchern brauchte lange, um Spuren auszumerzen. Würziger Duft von Salbei und gelbblühenden Kreosotbüschen füllte die Luft.

Brandon und Christina gingen zügig. Wüstensand knirschte leise unter ihren Schuhen. Mit jeder Bewegung klapperte der Brustschmuck aus Knochenröhrchen und Perlen, den Brandon angelegt hatte. Er hatte Garderobe und Schmuck sorgfältig gewählt, um das Wohlwollen seiner Ahnen zu erhalten, wenn er ihr Heim betrat.

Christina ging schweigend an Brandons Seite. Hin und wieder fühlte er ihren Blick auf sich ruhen.

Aus dem Schatten des Felsmassivs schälten sich bald die Ruinen eines Blockhauses. Die Hölzer waren von Sonne und Wind gebleicht, waren rissig und weiß wie alte Knochen geworden.

Brandon räusperte sich. »Dort drüben war der Schafspferch«, erklärte er, weil er meinte, etwas sagen zu müssen, und wies auf eine lückenhafte Reihe kurzer Pfähle, die wie Ertrinkende gerade noch aus einer Sandwehe hervorragten. Christina betrat neugierig die Hütte. Im Gegensatz zu ihr hatte Brandon das Gefühl, sich keinen Schritt mehr bewegen zu können. Als türme sich eine unsichtbare Wand aus Erinnerungen vor ihm auf. Es waren allesamt schlechte.

Dort auf der Veranda hatte sein Vater immer gegessen und getrunken. Die Flinte auf dem Schoß und den schmerzenden, verkrüppelten Fuß weit von sich gestreckt. Seitdem ihm eine Eisenbahnschiene darauf gefallen war, hatte sich der ehemalige Gleisarbeiter aufgegeben. Das Leben im Reservat war für ihn die Hölle auf Erden gewesen.

»War das hier dein Bett?«, halte es aus dem Blockhaus.

Brandon atmete einmal tief durch und trat ein. Es nutzte nichts. Jetzt war er hier, wenn er sich den Erinnerungen nicht stellte, würde er es später bereuen.

Christina stand neben einer roh gezimmerten Pritsche.

»Das ist Vaters Bett gewesen, ich hatte nur ein paar Decken, hier.«

Er wies auf einen Winkel neben dem Kamin. »Aber meistens, vor allem in den letzten Jahren vor meinem Weggang, habe ich draußen beim Vieh kampiert. Ich vermied es, heimzukommen.«

Christina wusste fast alles von seinem früheren Leben als Mensch. Auch dass er als Kind von seinem Vater verprügelt

worden war. Die Wut des Alten auf die Welt, die ihm so übel mitspielte, die Wut auf die Europäer, die sein Volk von ihrem Land vertrieben und ins Elend gestürzt hatten, sie hatte in dem Jungen ein Ventil gefunden.

Brandons Mutter war eine irischstämmige Bardame gewesen. Er hatte Sandy nie kennengelernt, wusste nur, was die Nachbarn über sie redeten. Sandy Dawney war vor dem Elend des Reservatslebens und der Schande, ein Mischlingskind geboren zu haben, geflohen, bevor er ein Jahr alt war.

»Lass uns bitte von hier verschwinden, Chris. Julius hatte unrecht, es war nicht gut, nach all der Zeit herzukommen. Das hier zu sehen macht nichts besser.«

Aber Christina wollte sich noch nicht trennen. Sie fuhr staunend mit der Hand über die Wände, wischte mit dem Fuß durch den Ruß der Feuerstelle.

Brandon trat allein ins Freie und legte den Kopf in den Nacken. Der Anblick des schimmernden Sternenteppichs ließ ihn ruhiger werden. Die Hütte hier war Vergangenheit, seit über neunzig Jahren vorbei. Seine Zukunft war das, was zählte, das Hier und Jetzt.

Christina sprang die kleine Verandastufe herunter und landete in seinen Armen. Sie lächelte aufmunternd und ihre Reißzähne blitzten keck zwischen den vollen Lippen hervor.

Brandon küsste sie innig und zog sie von den Ruinen seiner Vergangenheit fort.

»Müssen wir sofort zurück? Können wir nicht noch ein wenig bleiben?«

»Doch, sicher«, antwortete er schnell. »Es ist nicht weit bis zur Hängebrücke über den Colorado. Ich habe miterlebt, wie sie gebaut wurde.«

»Wirklich?«

»Wirklich!«



Vor Amber erhob sich der wuchtige Bau des Lafayette-Kinos.

Im Baldachin über dem Eingang, der noch aus den glorreicheren Tagen des Hauses stammte, war eine weitere Birne kaputtgegangen, wie sie geistesabwesend bemerkte.

Eigentlich war das Gebäude ein beeindruckendes Beispiel von L.A.s Art-déco-Stil, doch die Vampire legten offensichtlich keinen Wert darauf, ihr Heim instand zu halten. Während innen alles in altem Glanz und Gloria erstrahlte, bröckelte draußen der Putz von der Fassade, und die Steinchen der Mosaik wurden auch täglich weniger.

Aber wahrscheinlich war auch der Verfall beabsichtigt. Amber konnte sich nicht vorstellen, dass der Clanherr Curtis Leonhardt auch nur irgendetwas dem Zufall überließ.

Amber, die ihren Beruf als Vergolderin und Restauratorin mit Leidenschaft ausübte, wurde jeden Abend aufs Neue wütend, wenn sie das Kino betrat. Was für eine Schande. Vielleicht sollte sie Curtis ihre Meinung sagen. Auch wenn die Gegenwart des uralten Meisters ihr jedes Mal einen eisigen Schauer über den Rücken jagte. Er war unheimlich, und das Wort »berechnend« schien eigens für ihn erfunden worden zu sein. Oder nein, korrigierte sich Amber im Stillen, es passte im Grunde auf alle älteren Unsterblichen.

»Guten Abend, Miss Connan«, wurde sie freundlich begrüßt. Ein Mann, der zur Wachmannschaft der Zuflucht gehörte, hielt ihr die Tür auf.

Das alte Kino wirkte heute Abend wie ausgestorben. Die hohe zweiflügelige Tür zum Versammlungsraum war geschlossen. Also hatte Curtis wieder einmal seinen Clan zusammengerufen. Aber sicher nicht, um die Renovierung der Fassade zu besprechen, dachte sie mürrisch.

Amber schlich an der Tür vorbei zu den Treppen, die in die Untergeschosse führten, und erreichte bald darauf Julius' Kammer.

Die Tür stand auf, und Amber stieg der Duft von Rosen in die Nase.

»Guten Abend, meine Liebe«, begrüßte sie der eingesperrte Vampir gleich darauf. »Verzeih mir, dass ich in deinen Gedanken war, ich hätte mich ankündigen sollen.«

»Schon vergessen.«

Amber stellte ihre Tasche ab, warf ihren Mantel auf das Bett und hockte sich neben den Sarg. Kurz schnürte Zorn ihre Kehle zu. Sie hasste Curtis für das, was er Julius antat. Doch dann breitete sich das wohlige Gefühl von Geborgenheit in ihr aus. Noch nie hatte sie für einen Mann derart stark empfunden. Sie liebte Julius mit jeder Faser ihres Körpers. Sehnsüchtig legte sie eine Hand auf das glattpolierte Holz und verbot sich jeden Gedanken an Mitleid, denn Julius verabscheute nichts mehr als das.

»Wie geht es dir?«, fragte sie leise.

»Alles okay hier drin.«

Ambers Blick glitt zu dem riesigen Blumenstrauß, der auf einem ihr bislang unbekanntem Schreibtisch stand. Es waren Dutzende Rosen, alte englische Sorten in Champagner und Rosé, die wunderbar dufteten.

»Gefallen sie dir? Ich dachte, du könntest ein wenig Frühling gebrauchen, wenn du es schon so tapfer hier unten bei mir aushältst.«

Amber stand noch einmal auf, sog den Duft der Rosen tief ein und berührte die samtigen Blütenblätter. »Danke, ich glaube, so einen schönen Strauß habe ich noch nie bekommen. Und was ist mit dem Tisch?«

»Ist ausgeliehen. Damit du arbeiten kannst. Robert besorgt noch Lampen, sie müssen gleich da sein. Sag ihm einfach, was du sonst noch benötigst, und er holt es dir.«

»Du bist verrückt, eindeutig verrückt. Danke.«

Julius schickte ihr erneut die stille Variante seines Lachens. Gleich darauf fühlte sie seinen Hunger. Er versuchte,

es vor ihr zu verbergen, doch sie wusste genau, wie sehr er auf ihre Lebenskraft angewiesen war.

»Gleich, Julius, lass mich erst einmal ankommen«, seufzte sie.

»*Du musst nicht ...*«

»Ist schon gut.« Sie nahm eine Decke vom Fußende ihres Bettes und breitete sie neben dem Sarg aus.

### KAPITEL 3

Brandon und Christina wanderten auf einem alten Schafspfad an der Schlucht entlang. Er erzählte, wie ihm einmal ein Tier auf der steilen Klippe abgestürzt war und er sich deshalb tagelang nicht nach Hause getraut hatte.

»Du kannst dir nicht vorstellen, was ich alles ausprobieren wollte. Ich war kurz davor, mir eines von unseren Nachbarn auszuleihen, aber der war schon zu einem anderen Weideplatz gezogen. Rate, was passiert ist, als ich heimkam?«

Christina sah ihn mitfühlend an.

»Es gab ein Festessen!«

Als Brandon das verduztzte Gesicht seiner Freundin bemerkte, fuhr er fort: »Two Feathers, Vaters Jugendfreund, war nach langen Jahren ins Reservat zurückgekommen. Stell dir vor, Chris, ich habe ganz umsonst Schiss gehabt. Vater wusste überhaupt nicht, wie viel Schafe wir besaßen. Sobald ich die Herde in den Pferch gebracht hatte, wählte er den fettesten Hammel aus und hat ihn Two Feathers zu Ehren geschlachtet. Sie haben die ganze Nacht erzählt, und Vater trank keinen einzigen Tropfen Alkohol. Ich hatte seit langem das erste Mal wieder Achtung vor ihm.«

»Dieser Two Feathers muss ein eindrucksvoller Mann gewesen sein.«

»Oh ja, das war er. Er hat nie für die Weißen gearbeitet wie Vater, sondern ist als junger Mann aus dem Reservat abgehauen. Weißt du, nach dem Massaker von Wounded Knee hatten die meisten die Hoffnung verloren. Nicht so Two Feathers. Er wollte um jeden Preis kämpfen. Wenn er nicht in den Süden zu den Apachen gegangen wär, hätte er wohl einen Ein-Mann-Feldzug gestartet.« Brandon lachte.

»Und die Apachen haben noch gekämpft?«, fragte Christina erstaunt.

Brandon zuckte mit den Schultern. »Bis in die dreißiger Jahre gab es noch ein paar Kriegerverbände, die in Mexiko unterwegs waren. Two Feathers hat mir gezeigt, das auch ein Junge aus einem Reservat seine Träume leben konnte, wenn er es nur genug wollte. Von jener denkwürdigen Nacht an kannte ich nur noch ein Ziel, abhauen und ein Krieger werden. Und ich hätte es auch geschafft, wenn Coe nicht ...«

Brandons Blick ging in die Ferne, dann fuhr er sich über die Stirn.

Christina schloss ihre Hand um seine und drückte sie zärtlich, ihre Finger strichen in einem langsamen, beruhigenden Rhythmus über seinen Puls.

»Lass uns an was anderes denken, komm. Das ist zig Jahre her.«

Brandon versuchte, all die Bilder, die wie unruhige Geister in seinem Kopf herumspukten, zu verbannen, und mit einem Mal wurde ihm tatsächlich leichter ums Herz.

Er packte Christina, drückte sie ganz fest an sich und sog den Duft ihrer Haut ein. Sie war die beste Medizin, die allerbeste! Während Christina noch erleichtert seufzte, stieß er sie wieder von sich und bleckte spielerisch die Zähne.

»Lauf weg!«

Sie machte einige unsichere Schritte. »Wirklich?«

»Lauf weg. Lass mich sehen, wie schnell dich Julius' Blut gemacht hat. Keine Angst, hier beobachtet uns niemand.«

Sie war mit dem nächsten Wimpernschlag auf und davon. Brandon ließ einen Moment verstreichen, dann folgte er ihr.

Es tat so gut zu laufen, die alten Pfade entlang, durch ein trockenes Bachbett und immer den Geruch würzigen Salbeis in der Nase, dem heiligen Kraut, das hier überall wuchs.

Als angewehter Sand die Schritte schwerer werden ließ, überbrückte Brandon die wenigen Meter, die sie trennten, und riss Christina zu Boden. Lachend rutschten sie ein Stück durch den feinen Sand.

»Schau«, sagte Brandon atemlos und wies nach oben. »Das habe ich wirklich vermisst!«

Die Milchstraße zog sich wie ein diamantbestickter Schleier durch den Nachthimmel.

»Meine Großmutter Dolores kannte ein Fadenspiel, in dem die Sternbilder abgebildet waren. So war es für uns Kinder leicht, sie zu lernen.«

Christina kuschelte sich in seine Armbeuge und blickte dorthin, wo Brandons Finger wies. »Dort ist der große Wagen, wir nennen ihn *Náhookos Bika'ii*, der Mann des Nordens. Er ist der Vater oder der Beschützer des Heims.«

»Hat er auch eine Frau?«, fragte Christina. Sie ließ ihre Hand verführerisch über seine Brust gleiten, tiefer wandern, bis er scharf die Luft einsog und lachte. »Natürlich hat er eine.«

»Und wie heißt die?«

»Das errätst du nie. *Náhookos Bi'áadii*, Frau des Nordens, natürlich!«

Christina stützte sich auf. »Besserwisser«, hauchte sie und gab ihm einen schnellen Kuss auf den Mund. »Und der Morgenstern?«

»*Ma'ii Bizo'*.«

»Und das heißt?«

»Und das heißt, und das heißt«, öffte Brandon sie grinsend nach und zog Christina in die Arme. »Das ist Coyotes Stern, und wenn du nicht aufpasst, klaut Coyote dich, wie er den ersten Menschen die Sterne geklaut hat, und rennt mit dir davon!«

Im nächsten Augenblick rollte er sich auf sie und drückte sie in den Sand. Christina keuchte überrascht, grub dann ihre Hände in sein langes Haar und zog seinen Kopf näher, um ihn leidenschaftlich zu küssen.

Als sie schließlich den Rückweg angetreten hatten und schon eine Weile gegangen waren, zerfraß anschwellender Motorenlärm die Stille. Ein Pick-up fuhr die Piste herauf und kam ihnen genau entgegen.

Scheinwerferlicht zuckte über die Büsche.

»Was will der denn hier?«, fragte Christina verwundert und schmiegte sich enger an Brandon.

»Da ist nur jemand spät auf dem Heimweg. In den Hügeln gibt es überall kleine Hütten und Trailer.«

Ein zweiter Wagen näherte sich von der Gegenseite. Die starken Scheinwerfer blendeten.

Brandon blieb stehen, zog Christina von der Piste hinunter und beschattete seine empfindlichen Augen. Dann spürte er auf einmal die Nähe anderer Unsterblicher. Das kalte magische Gefühl kam von beiden Fahrzeugen.

Die Geländewagen steuerten nun direkt auf sie zu.

»Oh mein Gott!« Christina hatte die anderen Vampire auch bemerkt. Brandon legte schützend seinen Arm um ihre Schulter und lächelte aufmunternd. »Hey, sie wollen uns sicher nur kontrollieren. Wir haben ein Recht, hier zu sein, sie dürfen uns nichts tun. Und die Zeiten, in denen jeder Babyvampir abgemurkst wurde, sind vorbei. Entspann dich.«

»Hast du die Papiere auch wirklich dabei? Bran, was machen sie, wenn ...«

Er brachte sie mit einem Kuss zum Schweigen und zog triumphierend das Dokument aus seiner Hosentasche. »In ein paar Minuten sind die sicher wieder weg. Dann darfst du dir aussuchen, was wir den Rest der Nacht machen.«

Erleichtert fühlte er Christinas Furcht schwinden. Sie erwiderte sein Lächeln zaghaft. »Ich wüsste da was.«

»Was denn?«

»Wir haben unser schönes Hotelzimmer noch gar nicht eingeweiht.«

Brandon drückte sie zur Antwort fest an sich und musste sich zusammenreißen, um den Fremden mit gebührender Höflichkeit entgegentreten.

Die Wagen bremsten abrupt und hüllten sie in Staub. Die Luft schmeckte plötzlich mineralisch.

»Cowboys«, kommentierte Brandon das Manöver abfällig und rührte sich nicht vom Fleck. Hinter ihm und Christina gähnte die Schlucht des Colorado River, und tief unten in der Nachtschwärze rauschte der Fluss. Die Fahrzeuge blockierten den Fluchtweg.

In den Autos saßen zwei Unsterbliche. Brandon konnte sie gegen das grelle Scheinwerferlicht nicht erkennen, doch er fühlte Alter und Anzahl. Einer war sehr stark, ein Meister.

Mit ruhiger Bewegung hob Brandon die Reisegenehmigung mit dem Ratssiegel hoch und hielt die Seite mit dem Zeichen ins Licht. »Christina Reyes und Brandon Flying Crow, Haus Lawhead, Clan Leonhardt aus Los Angeles. Wir haben Reise- und Jagderlaubnis in Arizona.«

Sie warteten vergeblich auf Antwort. Brandon hielt weiterhin mit der Rechten das Dokument von sich gestreckt, den linken Arm um Christinas Schulter.

»Bitte überprüfen Sie unsere Dokumente, Meister. Wir

haben Recht und Gesetz geachtet.« Brandon wurde langsam unsicher. Wie lange sollte er noch in die grellen Lichter starren und die Dokumente vorhalten, wenn sie offensichtlich niemand prüfen wollte?

»Was wollen sie von uns?«, rief er gegen die lärmenden Motoren an.

Ein Mann stieg aus. Sein Gesicht sah merkwürdig aus. Wie das einer Wachsfigur, die Hitze ausgesetzt worden war. Zerflossen, irgendwie schemenhaft und doch körperlich. Es war ein Vampir mit alten Brandwunden.

Der Fremde begann höhnisch zu lachen.

Es klang erschreckend vertraut und ballte Brandons Eingeweide zu einem schmerzenden Klumpen zusammen. Das war nicht ... das konnte nicht sein!

»Kommt mein entlaufener Köter also doch endlich nach Hause geschlichen!«

»Nein! Du bist tot!«, schrie Brandon.

»Das hast du dir wohl gewünscht!«

»Das kann nicht sein, das kann nicht sein«, wiederholte Brandon leise und seine Stimme verkümmerte zu einem Flüstern.

Er nahm Christina kaum noch wahr, die sich mit aller Kraft an ihn klammerte. Sie verstand nicht, was in ihn gefahren war. »Bran, wer ist das? Wir haben doch kein Unrecht getan, oder?«

Brandon konnte ihr nicht antworten. Er war wie gelähmt. Es gab nur ein Wesen, dessen bloßer Anblick diesen Terror hervorrief: sein alter Meister und Schöpfer – Nathaniel Coe. Der totgeglaubte Inbegriff seiner Alpträume. »Du ahnst gar nicht, wie sehr ich mich gefreut habe, als mich der Rat von deinem Kommen informiert hat«, sagte Coe und trat nun vollends ins Licht.

Brandon schrie bei seinem Anblick, als habe er in glü-

hende Kohlen gefasst. Er kam zu sich. »Chris, lauf weg!« Er stieß sie fort und rief seine Magie herauf, obwohl ihm klar war, dass er gegen Coe chancenlos war.

Vielleicht konnte er ihn zumindest so lange aufhalten, bis Christina außer Gefahr war. Doch die dachte gar nicht daran, ihn im Stich zu lassen. »Du wagst es!«, brüllte Coe, als Brandon sich ihm mit dem Mut der Verzweiflung entgegen warf.

Brandon schaffte zwei Schritte, dann fuhr ein Blitz in sein Herz und schien es schier zu zerreißen. Sein Körper ergab sich dem Schmerz und brach zusammen. Samtiger Blutgeschmack füllte seinen Mund und lief seine Lippen herab. Es rann auch aus seinen Augen und die Nacht färbte sich rot.

Coe durfte Christina nicht das Gleiche antun!

Brandons Lungen füllten sich unwillig, als er mit letzter Kraft Luft hineinzwang, dann keuchte er noch einmal: »Lauf weg von hier, Chris, verschwinde.«

Brandon starrte auf Coes Stiefelspitzen. Der Meister stand direkt neben ihm. Christina behandelte er zum Glück wie Luft. Brandon hätte so gerne gegen ihn gekämpft, wäre für einen letzten Triumph bereitwillig gestorben, doch seine Muskeln verweigerten den Dienst. Sein Blut erkannte den Schöpfer, so sehr er ihn auch verabscheute.

Coe spuckte Brandon ins Gesicht, und er war unfähig, den widerlichen Speichel fortzuwischen. Dann explodierte ein Schmerz in seinem Magen. Die Heftigkeit, mit der Coe zutrat, ließ Brandon nah an den Abgrund rutschen.

Er zog reflexartig Arme und Beine an den krampfenden Körper, dann wurde ihm klar, wo er lag.

»Gnade, bitte, bitte, Gnade!«, flehte Christina wie aus weiter Ferne.

»Er gehört mir«, knurrte Coe und schüttelte sie ab, »und ich mache mit ihm, was mir gefällt.«

Brandon kroch weiter zum Rand. Schon wurde das verheißungsvolle Rauschen des Colorado lauter. Lieber in die Tiefe stürzen, als zum alten Meister zurückkehren! Alles war leichter zu ertragen als Coe. Brandons Hände fanden kaum Halt im Sand, er kroch, zog sich an scharfen Gräsern vorwärts, zerschnitt sich die Hände.

Dann kam Coe und die Chance war vertan. Er packte zu und riss Brandon mit einer Gewalt an den Haaren vom Steilhang fort, die beinahe die Haut vom Schädel trennte. Brandon schrie verzweifelt. Der Tod, der schon die Arme freundlich nach ihm ausgestreckt hatte, rückte in weite Ferne. Ein Tritt in den Rücken stieß den Gepeinigten weiter Richtung Jeep.

»Wag es nie wieder!«, brüllte Coe. »Ich hab dich geschaffen! Dein Leben gehört mir, mir ganz allein! Ich entscheide, wann und wie es endet!«

## KAPITEL 4

Ich schrie aus Leibeskräften. Meine Panik flutete durch die offenen Siegel in Ambers Körper, und sie schrie mit mir. In ihrer Verzweiflung riss sie an dem Schloss, das die Kette meines Sargs hielt, und schlug mit bloßen Händen darauf ein.

Fußgetrappel ertönte auf der Treppe. Vampire und Menschen stürmten in unsere Kammer. Ich schlug und trat gegen die Sargwände. Immer wieder brannte Brandons Hilferuf durch meinen Körper, zerrte an dem Gelübde.

»*Er hat ihn, er hat ihn!*«, brüllte ich. »*Er darf ihn nicht bekommen!*«